

URL: http://www.fr-online.de/in_und_ausland/wissen_und_bildung/aktuell/?em_cnt=1374652

Grenzen überschreiten

Lehrlinge gehen selten ins Ausland

VON ALEXANDRA STRAUSH



Auf Wanderschaft
(Foto: ddp)

Nach einem dreiwöchigen Praktikum in Schweden war für Amrei Lindwedel klar: Hier würde sie gerne für längere Zeit arbeiten. Dass es jedoch so schnell gehen würde, hatte die Landwirtin aus Hannover nicht erwartet. Nach dem ersten Jahr ihrer Ausbildung gelang es ihr trotz vieler Bewerbungen nicht, in Deutschland einen neuen Lehrbetrieb zu finden. Freunde in Schweden boten den Kontakt zu einem Hof bei Göteborg an. Da ergriff die 18-Jährige die Chance und ging für neun Monate ins Ausland.

Amrei Lindwedel ist eine große Ausnahme. Denn während für Studenten das Auslandssemester in Rom, Paris oder London schon fast zum Pflichtprogramm gehört, gehen Auszubildende nur selten ins Ausland. Mittlerweile wagen laut Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks knapp 30 Prozent der Studierenden an deutschen Hochschulen den Schritt über die Grenze. Bei den Lehrlingen sind es nur ein bis zwei Prozent. Das soll nun anders werden: Bis zum Jahr 2010, so das politische Ziel, sollen es zehn Prozent sein.

Ein großer Teil der Studierenden nutzt für den Auslandsaufenthalt die Erasmus-Stipendien der Europäischen Union. Eine ähnliche Förderung gibt es auch für die Berufsbildung: Das Programm "Leonardo da Vinci" zahlt Zuschüsse zu Fahrt- und Lebenshaltungskosten. Der Topf ist jedoch begrenzt: 2008 standen knapp 19 Millionen Euro für etwas mehr als 10 000 Teilnehmer bereit. Etliche weitere Projekte mussten wegen der ausgeschöpften Mittel auf die Warteliste gesetzt werden.

Auch organisatorisch ist der Austausch in der Berufsbildung längst nicht so gut verankert wie an den Hochschulen. Während ein akademisches Austauschamt an der Universität zum Standard gehört, haben die wenigsten Berufsschulen eine Kontaktstelle für Mobilität in Europa. Daran ist unter anderem die Förderpolitik schuld, meint Dors-Lothar Prokob, der in der EU-Geschäftsstelle der Bezirksregierung Detmold Praktikumsprojekte eines Netzwerks von Berufsschulen koordiniert: "Bis 2007 mussten Leonardo-Projekte immer etwas Neues bieten."

Gewachsene Strukturen und dauerhafte Kontakte werden erst seit Kurzem gefördert. Genau darauf sind die Auszubildenden aber angewiesen, denn sie können die Fördermittel nicht selbst beantragen. Stattdessen müssen sie sich an Schulen, Kammern, Verbände oder Betriebe wenden, die ein Leonardo-Projekt betreiben. "Wenn sie keinen Ansprechpartner finden, können sie nicht ins Ausland gehen", sagt Prokob.

Amrei Lindwedel hatte Glück, dass es an ihrer Schule schon ein Projekt gab. Trotzdem war ihr Schweden-Besuch eine große Ausnahme, denn niemand hatte bisher Erfahrung mit der Bürokratie in einem solchen Fall. Die Landwirtin brauchte eine spezielle Genehmigung der Landwirtschaftskammer, die Verträge ließ sie von Freunden ins Schwedische übersetzen. Außerdem musste die 18-Jährige das Risiko in Kauf nehmen, dass ihr das Ausbildungsjahr nachher nicht anerkannt wird. Dazu fehlte ihr noch ein Betrieb, der die restlichen drei Monate Ausbildung in Deutschland sicherstellte. Hätte sie für ein ganzes Jahr ins Ausland gehen dürfen, hätte ihr das die Zitterpartie erspart, meint Lindwedel.

Dabei sind Bedingungen in ihrem Ausbildungsgang eher günstig, weil die Azubis sowieso jedes Jahr den Betrieb wechseln müssen. Jugendliche mit einem dreijährigen Lehrvertrag haben noch weniger Spielraum. "Ich schaffe es kaum, die Schüler für mehr als eine Woche aus den Firmen herauszunehmen", sagt Bernd Börensen, Schulleiter der Städtischen Handelslehranstalt Flensburg. Er bietet grenzübergreifend Module an, die Speditionskaufleute für die Arbeit in Deutschland und Dänemark fit machen sollen. Die knappe Lehrstellenzahl und die Angst der Arbeitgeber vor der ausländischen Konkurrenz sind dabei durchaus ein Hindernis.

Auch Dors-Lothar Prokob beobachtet, dass kurze Auslandsaufenthalte zwischen drei und sechs Wochen noch die Regel sind. Bei vielen Mittelständlern, die immerhin zwei Drittel aller Arbeitsplätze in Deutschland stellen, sei die Notwendigkeit, internationale Kompetenzen zu erwerben noch nicht angekommen. Wer seine Kunden in der Region hat, für den spielt es keine Rolle, dass Deutschland Export-Weltmeister ist. In kleinen Handwerksbetrieben käme es auf jede Arbeitskraft an. Die Jugendlichen müssten für das Praktikum Urlaub nehmen und würden maximal noch für eine weitere Woche freigestellt. Nur wenige Vorzeigebetriebe unterstützten deshalb den Austausch organisatorisch oder finanziell, sagt Prokob.

Größer ist die Mobilität in der schulischen Ausbildung. Das Berliner Pestalozzi-Fröbel-Haus zum Beispiel schickt Erzieherinnen für bis zu fünf Monate ins Ausland, weil für diesen Zeitraum ein Pflichtpraktikum vorgesehen ist.

Der Sinn des Arbeitens in einem anderen Land liegt nicht nur darin, die Fremdsprachenkenntnisse zu erweitern. Dazu reichen Kurzbesuche gar nicht aus, sagt Ernst Wittlich, Geschäftsführer der Kfz-Innung Bonn/Rhein-Sieg. Trotzdem vermittelt er jedes Jahr zwölf Azubis für drei Wochen ins französische Dijon.

Die jungen Mechaniker verständigen sich teilweise mit Händen und Füßen, müssen sich mit ein bisschen Englisch durchschlagen. Das bekommt ihnen gut, betont Wittlich. "Die Jungen kommen viel selbstständiger zurück." Außerdem lernen sie, dass in anderen Ländern manches anders läuft: Franzosen machen zwei Stunden Mittagspause, und in kleinen Werkstätten wird im Winter nicht immer geheizt. Auch fachlich machten die Lehrlinge neue Erfahrungen: In Frankreich werde viel mehr repariert, während in deutschen Werkstätten schnell Ersatzteile eingebaut würden.

Von den neuen Kenntnissen und Erfahrungen profitiert dann oft auch der Lehrbetrieb: Olga Trinkler, Holzmechanikerin bei der Wonnemann Holzwerk GmbH in Rheda-Wiedenbrück, ging zu einem einmonatigen Praktikum nach Lettland. Aus den Kontakten, die sie dort geknüpft hat, haben sich langfristig Geschäftsbeziehungen ihrer Firma entwickelt.

Daniel Gärtner, Industriekaufmann beim Kinderwagenhersteller Teutonia, arbeitete zwei Wochen bei einem Importeur in Moskau und studierte dort die Kaufgewohnheiten der Kunden. Sein Vorschlag für ein neues Modell mit integriertem Muff und einem Stoffdesign in glänzendem Gold und Bordeaux entwickelte sich in Russland zum Verkaufsschlager. Die Urlaubstage, die er für das Praktikum nehmen musste, hat ihm sein Chef im Nachhinein wieder gutgeschrieben.

[document info]
Copyright © FR-online.de 2008
Dokument erstellt am 28.07.2008 um 16:36:07 Uhr
Letzte Änderung am 28.07.2008 um 17:09:22 Uhr
Erscheinungsdatum 29.07.2008